

Simone Hirmer

2007

Vom Anfang à Paris bis Zinédine Zidane

Ein Medienereignis aus dem Jahr 2007: Der recht junge „Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur und Medien“ des Germanisten Oliver Jahraus macht eine Lehrstuhl-Reise nach: Paris.

Das entsprach nicht den Gepflogenheiten, ordentliche Germanisten reisten nach Weimar oder Marbach. Nach Frankfurt am Main, nach Leipzig oder wenigstens nach Berlin. Wien wäre auch noch in Ordnung gewesen. Aber Paris? Noch dazu, nota bene, ganz am Anfang! Die Berufung war ja noch nicht lange her gewesen: Erst zum Wintersemester 2005/06 war Jahraus in der Schellingstraße 3 eingezogen, mit hunderten Büchern und aberhunderten Aufsätzen im Gepäck, um seinen Lehrstuhl zu besetzen. Und kaum, dass alles ordentlich verstaut war, machte man sich auf den Weg nach Paris. Das Ziel dieser Inaugural-Reise musste also als Statement aufgefasst werden – und man hatte es bereits gehaut. Befürchtet. In einem früheren, einem Vertretungssemester an der LMU, hatte dieser Germanist im Fach „Neuere deutsche Literatur“ ein Seminar zu Foucault angeboten. Nein, keine einzelne Sitzung zwecks „diskursanalytischer Annäherung an einen Text von Fontane“, sondern ein Seminar. Ein ganzes Seminar. Sogar ein Hauptseminar. Ein ganzes semesterfüllendes Hauptseminar! Ausgehend von a) den Tieren, die dem Kaiser gehören und jenen, die k) mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, ging's einmal ganz tief rein in die Epistemei.

Da wusste man Bescheid. Wieder einer dieser Wühler, die alles supergenau wissen wollen, alles auseinanderrupfen und überall dahinterschauen wollen, hinter jede noch so selbstverständliche Selbstverständlichkeit. Die sich ganz tief reinwühlen, bis auf den Grund, bloß um dann, wenn sie endlich am Fundament angekommen sind, allen Ernstes wiederum zu fragen: „Und was ist *hier* dahinter?“

Dass so jemand auch auf Luhmann und Derrida stand, wunderte niemanden. Eben einmal die ganze Palette an Theorien, bei denen nie was Handfestes rauskommt, immer nur weitere Diskurse und Unterscheidungen und Differenzen, ob nun mit „e“ oder mit „ä“, Hauptsache nix Definitives. Schleifen von Theorien, und „TheorieTheorie“ hieß dann auch

eines seiner Oberseminare. In dem war auch schon mal die Rede von „Medien-Medialität“ und von „Differenzierung zwischen Differentialität und Entdifferenzialisierung“. Das gefiel nicht allen professoralen Kolleg:innen. Rhetorischer Brainfuck?

Wer sich in Derridas Nähe aufhielt, blieb von genau solchen Verdächtigungen nie verschont; das hatte Tradition. Im Oktober 2024 jährte sich Jacques Derridas Todestag zum 20. Mal, da wird in den Feuilletons sicher auch an die Shitstorms erinnert worden sein. Wurde auch die Cambridge-Affaire erwähnt, als Derrida 1992 die Ehrendoktorwürde der Universität Cambridge erhalten sollte? Bei der bloßen Ankündigung schon hatten vier Lehrende mit einem „non placet!“ interveniert. Das mit diesem Derrida passte noch mehr Leuten nicht und man protestierte mit einem offenen Brief in der *Times*: Das sei überhaupt kein Philosoph, auch sonst kein Wissenschaftler, alles nur Possen!, zudem „Angriffe auf die Vernunft und die Wahrheit“ und obendrein widerspenstig gegen ein einfaches Verstehen. Dieser offene Brief „From Professor Barry Smith and others“ ist so voll unfreiwilliger Komik, dass er eigentlich nicht ernst gemeint sein konnte. Gleichzeitig war das Wording bei diesen und anderen Vorwürfen derart unangenehm verrutscht – sinngemäß: ‚zersetzend und Gift für den Geist‘ –, dass es sich nicht um einen Spaß gehandelt haben konnte. Was muss man getan haben, um als nutzlos und trivial und gleichzeitig als Schädling und gefährlich verurteilt zu werden?

... Ja, was eigentlich?

Wollte man sich 1992 immer noch darüber empören, dass Derrida unsere gefühlte Vorherrschaft ein Phantasma genannt hatte, verursacht von Wissenschaft, Wahrheit und Logos? Really? Die Katze war doch wirklich schon lange aus dem Sack. Auch das mit den Differenzen, der Metaphysikkritik oder der Hinweis, dass unsere Philosophie und das Subjekt gewaltige interne Probleme haben, das konnte nach Kierkegaard, Nietzsche, Heidegger oder Wittgenstein niemanden mehr wirklich erschrecken haben. Zumindest Wittgenstein werden die Cambridger gelesen haben, der kam ja aus dem eigenen Stall.

Was war’s dann? Das, was Derrida über die Bauweise der Theorien gesagt hat bei seinen Führungen durch die Denk-Landschaft? Das Abendland als einziges großes Beglaubigungsschreiben, als permanent selbst-ausgestellte Anwesenheitsbescheinigung für die Präsenz, mit Verifizierungsgesten à la „geht sich glatt auf, das mit dem Sinn, trust me bro’, ich weiß

das, weil bin selbst sinnvoll based!“ Könnt’ man doch auch drüber lachen. Aber ja, ausgeschlossen ist es nicht, dass sowas Potential für Verdruss birgt: Wenn Theorien urgrundlos und unbeglaubigt werden und unsere Ordnungen als hausgemacht dastehen, dann wird das Rechthaben kompliziert und auch das mit der Selbst-Ermächtigung.

... Oder: Dass Theorien Selbstvollzüge sind, das könnt’s natürlich auch gewesen sein. Naja, und dann ist Derrida eigentlich nur noch kurz auf’s Ganze gegangen und hat als Antwort auf die Frage, wie die Bedeutungen in die Welt kämen, einen atemberaubenden Luftsprung hingelegt. Sein Entwurf von Text und *différance* etc. pp. gelingt als Modell, das, ohne dem Modus zuwiderzuhandeln, einen Modus (*différance*) erfindet und ausführt, der – laut diesem Modell – Bedeutungseffekte generiert, und dass dieses Modell damit keinen based ground hat, genau das ist das Kernthema des Modells: Es gibt kein Textäußeres. Derrida gelingt ein Konzept, das sich selbst fehlerfrei vollziehen kann. Aber kein „Stunning!“, kein „Fabulous!“, noch nicht mal ein „Oh wie hübsch auto-performativ“ kam ihnen über die Lippen.

Sondern: „Das ist doch ein Trick!“

Genau das stand in besagtem Beschwerdebrief in der *Times*: Derridas Schreiben bestehe aus „what we regard as [...] tricks and gimmicks“, und: „Many of them [his writings] seem to consist in no small part of elaborate jokes and puns“.

Ob sie nun die *différance* meinten oder die Texte zu Spuren und Sporen, zu Auslassungspunkten, der Ellipse, der Falte oder die *Préjugés* oder oder – Derrida hatte bis 1992 schon viele solcher Selbstvollzüge beschrieben –, das behielten sie für sich. Eine ausführliche Erklärung oder inhaltliche Auseinandersetzung haben sie nie geliefert (das wäre Derrida nicht passiert ;-)).

Zurück aufs Festland. Paris also, 2007. Die Reisenden vom jungen Medien-Lehrstuhl waren in einem reizenden Haus untergebracht; man las viel, besprach viel und bildete sich fort. Man sah sich Passagen an, die *Salpêtrière* und die vielen *Écoles* und *Collèges* und *Lycées* im 5. Arrondissement, da war auch Celans Wohnung ganz in der Nähe; man besuchte Friedhöfe und Parkanlagen und schritt zuletzt den „Weg des Triumphs“ ab, die kilometerlange Sichtachse zwischen dem Triumphbogen am Louvre und dem großen Triumphbogen am Ende der *Champs Élysées*. Man schlenderte in den Abend hinein, es war schon der letzte dieser Reise,

vorbei an den Boutiquen und Cafés der Prachtstraße, an Kinos und am Lido, als plötzlich ein Mitglied des Lehrstuhls aufgeregt zu gestikulieren begann. „Da, schaut mal!“, rief der Kollege und deutete auf ein Werbebanner an einer Fassade: Dort hing, überlebensgroß, das Konterfei von Zinédine Zidane mit Brille, der Werbung für die Optiker-Kette Grand Optical machte. „Ach schau an, jetzt ist er Modell!“, freute sich der eine, „Sexy!“ kommentierte die andere, ein dritter meinte „Was der sich geleistet hat bei der WM – und jetzt Saubermann in der Werbung ...“; beim Stichwort „Werbung“ gab der vierte reflexartig ein „Brat brat Fett fett“ von sich, während der nächste das Ende von Zidanes Fußballkarriere bedauerte und seine Kollegin schwärmte „Noch so ein algerisch-französisches Genie!“.

„Die kannten sich ja, Zidane und Derrida“, wusste eine Kollegin. Das nun war den meisten neu. Sie sahen sie fragend an, während sie in ihrem Gedächtnis kramten. Der Denker und der Fußballer? „Na klar, die haben sogar richtig viel Zeit miteinander verbracht. Kennt Ihr die Geschichten gar nicht?“ Niemand kannte die Geschichten, aber alle waren neugierig geworden. So ging man anstatt zum Arc de Triomphe in die Brasserie der nächsten Seitenstraße – es müsste die Rue Balzac gewesen sein –, um bei Pernod und Wein die Geschichte von Derrida und Zidane zu hören.

*

« Sie lernten sich kennen, als Derrida noch Maître-Assistant an der *École normale supérieure* im 5. Arrondissement war. Nach Feierabend ging Derrida immer an der Seine entlang nach Hause, südwärts, ins 13. Arrondissement, wo er wohnte. Und manchmal auch weiter, denn er liebte es, am Wasser entlangzulaufen; dann spazierte er bis zum Ende des 13. Arrondissements, mit dem das eigentliche Paris endet, und sogar unter der angrenzenden Stadtautobahn durch, einfach immer dem Flusslauf nach. An solchen Tagen kehrte er erst um, um nach Hause zu gehen, wenn der Gehweg endete. Das war genau 300 Meter nach dem Ortsschild von Ivry, dem Vorort, der unmittelbar hinter der Autobahn begann, denn niemand wollte Geld ausgeben für Gehwege entlang der Seine dort, wo ausschließlich Arbeiter und Immigranten wohnten. Und nur für die war die Hochhaus-Siedlung *Cité d'Ivry* gebaut worden: für Industrie-Arbeiter und die vielen Angeworbenen aus ehemaligen Kolonien. Einer davon war Zidanes Vater, der aus Algerien gekommen war, aus der Kabylei.

Derrida war also mal wieder in die Peripherie gelaufen und hatte schon das Ortsschild von Ivry passiert – da kam plötzlich ein Ball geflogen und schoss ihm den Hut vom Kopf! Er erschrak mächtig, sah sich verduzt um und hob lachend seinen Hut auf, während jemand in der Nähe laut zu schimpfen begann: أنت جاك القافز، ألا يمكنك الانتباه، „Du Hampelmann, kannst du nicht aufpassen?“ und زين الدين مجنون „Zeyn ed-Din spinnt einfach!“. Es galt einem vielleicht sechs- oder siebenjährigen Jungen, der über einen betonierte Platz auf ihn zugelaufen kam, gefolgt von einer Gruppe Kinder. Der Bub hob den Ball auf, sah Derrida verlegen an und sagte leise: „Suref-iyi. Yecbeḥ ucapun-nni.“ Derrida verstand kein Wort. Er gab dem Jungen die Hand und lächelte und der Junge lächelte zurück. Inzwischen waren die anderen Kinder bei ihnen angekommen, einer entriss Zeyn ed-Din den Ball, mit ihm könne man einfach nicht richtig Fußball spielen. Immer fange er das Blödeln an, schimpfte er, und zuletzt lande der Ball wieder im Nirgendwo, wie gerade eben. „Es klappt nicht immer gleich“, verteidigte sich der Bub kleinlaut. Wenn er weiter mitspielen wolle, beschloss man, müsse er ins Tor gehen, da könne er keinen Unfug machen. Aber Zeyn ed-Din wollte nichts ins Tor, „ich bin doch ein 10er“, rief er den Kindern hinterher, die schon wieder zurück auf den Betonplatz liefen, um nun ohne ihn weiterzuspielen. Der Junge stand mit hängendem Kopf da.

Derrida suchte in seinem Gedächtnis nach den richtigen Wörtern und sagte schließlich تسديدة جيدة بالكرة! قبعتي معجبة! „Das war ein guter Schuss! Mein Hut ist beeindruckt!“ Sie lachten. „Ich wollte einen Trick machen“, erklärte der Junge, „ich kann nämlich eine neue Figur – magst du sie sehen?“ Er rannte zu einem abgewetzten Ball, der vergessen auf dem Beton herumlag, wartete ungeduldig, bis Derrida endlich auf einer Bank Platz genommen hatte, und legte los: „Also schau: der Ball kommt auf dich zu“ (energisches Gestikulieren), „aus dieser Richtung, von deiner eigenen Mannschaft. Aber da sind ganz viele um dich rum“ (seine Arme kreisten wild), „du hast überhaupt keinen Platz! Also nimmst du den Ball hoch“ – er lupfte den Ball mit dem rechten Fuß so, dass der in schräger Flugbahn nach oben und auf seine Stirn zuflog; „... jetzt kommt die Spitze ...“ – Zeyn ed-Din nahm den Ball mit dem Kopf auf, „... jetzt wieder runter ...“ – damit warf er den Kopf in den Nacken, sodass der Ball mit Nachdruck hinter seinem Rücken und in umgekehrter Schräge Richtung Boden flog, wo er ihn blind auf der Ferse des nun nach hinten gestreckten rechten Fußes auffing; „... umdrehen ...“ – er drehte er sich auf dem Standbein

um 180 Grad, gleichzeitig legte er sich den Ball in einer blitzartig schnellen Bewegung von der Ferse weg auf den Boden zurecht und – „... dort ist das Tor der anderen!“ – schoss ihn in die nun entgegengesetzte Richtung davon. Derrida stand der Mund offen. „Dieser Trick heißt Pyramide!“, verkündete der Junge stolz. „Oh, ich mag Pyramiden!“, war Derrida begeistert, und das war der Beginn ihrer Freundschaft.

Derrida spazierte nun öfter nach Ivry; bald sah man den Maître-Assistent jede Woche auf der Bank am Rand des Betonplatzes sitzen. Zeyn ed-Din führte Tricks mit dem Ball vor, die er sich neu ausgedacht oder verfeinert und verbessert hatte, manchmal erfand er auch aus der Unterhaltung heraus eine Figur, wenn ihn ein Wort oder ein Gedanke inspiriert hatten („Schau, eine Glocke!“ und „Sieht das aus wie ein Stift?“). Seitdem der Junge wusste, dass Derrida so etwas wie ein Geschichtschreiber war, waren auch Figuren hinzugekommen, die die Form von Buchstaben und Satzzeichen hatten. Er liebte jede Herausforderung.

An manchen Tagen redeten sie wenig, an manchen Tagen viel, und Vorbeikommende berichteten über ein eigenartiges Sprachgemisch aus Arabisch und Französisch und weiteren Sprachen, die auf die Schnelle nicht zu identifizieren waren. In diesem Mix erklärte der Bub etwa, was eine gute Nummer 10 ausmache: Dieser Mittelfeldspieler müsse sich aus dem Getümmel den Ball schnappen, dann irgendwie an den vielen Gefahren und Widerständen, die ihn aufhalten wollen, vorbeimanövrieren, und den Ball dann blitzschnell zum Stürmer bringen, damit der ein Tor schießen kann. (Derrida war ein guter Schüler und lernte schnell. Seine Frau Marguerite berichtete später, wie Jacques, der doch nie was mit Fußball am Hut gehabt hatte, plötzlich bei Europa- und Weltmeisterschaften gebannt vor dem Fernseher saß und, wann immer Zidane am Ball war, begeistert kommentierte: „Er macht die Pyramide!“ oder „Da, das Fragezeichen!“ oder „Aaah, das Gebirge, wie schön!“.)

So sah Derrida den Jungen heranwachsen, diesen Zeyn ed-Din, der später franzosisiert „Zinédine“ genannt wurde, und sein Repertoire an Tricks wurde ausgefeilter im gleichen Maße, wie Ivry verfiel. Die billig gebauten Hochhäuser zerbröckelten, die Deindustrialisierung brachte Arbeitslosigkeit, der Vorort verarmte.

Zidane, nach Derrida gefragt, erzählt bis heute gerne eine der zahlreichen Anekdoten, die sich im Lauf der Jahre ansammelten. Von dem Spiel etwa, das sie sich ausgedacht hatten und das ihr Lieblingsspiel war: Der eine sagte ein Wort, in irgendeiner ihrer Sprachen, und der andere musste

versuchen, es nachzusprechen. Sie amüsierten sich köstlich, der Berber-Junge, der zuhause Taqbaylit sprach, auf der Straße Maghreb-Arabisch gelernt hatte und in der Schule Französisch, und der Mann, der zuhause Französisch gesprochen und in Algerien etwas Hocharabisch, Tanach-Hebräisch und Iwrith aufgeschnappt hatte: Zu ihrer Erheiterung konnte keiner auch nur ein Wort exakt so aussprechen wie der andere. „Wir können eigentlich gar nicht miteinander sprechen“, hatte der Junge damals lachend festgestellt.

Auch an das Treffen, bei dem sie ihre Signatur übten, Derrida auf dem Papier und Zeyn ed-Din mit dem Ball auf dem Betonboden, erinnert sich Zidane gerne. Derrida war damals mit seinem, dem eigenen Ergebnis bald zufrieden gewesen, Zeyn ed-Din aber feilte und tüftelte, das musste schneller gehen mit dem Ball, und es dauerte eine ganze Weile, aber dann war alles perfekt. Mit Mini-Dribblings und blitzschnellen Volten konnte er den Ball so über den Boden flitzen lassen, dass ein Zickzack-Muster entstand, das in ein zweites Zickzack überging: „ZZ, ein Doppeltrick!“, jubelte der Junge, „Das ist jetzt meine Unterschrift!“ (Spätere Gegenspieler hatten keine Chance, wenn Zidane seine Unterschrift spielte; er war mit dem Ball entwischt, bevor sie „Piep“ sagen konnten.)

Ihre wöchentlichen Treffen endeten erst, als Zeyn ed-Din ein paar Jahre später von einem Talentscout entdeckt wurde und in das Fußballinternat des AS Cannes kam. Als „Zinedine“ wurde er kurz danach in die 1. Mannschaft übernommen, mit einer „10“ auf dem Trikot. Der folgende kometenhafte Aufstieg ist Legende. Seinen Freund Jacques sah er nur noch, aber immerhin, einige Male im Jahr, wenn er ihn an der Uni besuchte. Mit einem – nun eigenen – Hut tief ins Gesicht gezogen, um nicht erkannt zu werden, stahl er sich in den Seminarraum, setzte sich in die letzte Reihe und freute sich, wenn Derrida von der Feder sprach, der Unterschrift, der Falte und der Pyramide, wenn Derrida beim Reden Figuren machte oder die Buchstaben unerwartete Sachen tun ließ. Ivry war ganz nah, wenn er den Professor über Abstammungen und Nationen reden hörte, über das Schibboleth und die Einsprachigkeit des anderen.

Was Derrida betrifft: Der hat bekanntlich einen Ehrendoktor von Cambridge erhalten, ist an die Pariser Premium-Uni *EHESS* berufen worden und freute sich jedes Mal unbändig, wenn die Tür des Seminarraums aufging und ein Fußballer hereinschlich. In späteren Jahren machte er sich zunehmend Gedanken um Europa und die Demokratie, um Zuge-

hörigkeit, Blut und Geschlecht. Als er die *Politik der Freundschaft* entwarf, dachte auch er an Ivory. »

*

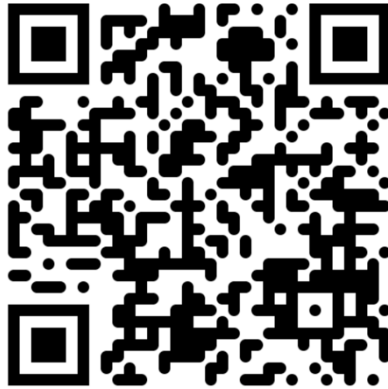
17 Jahre ist diese bezaubernde Paris-Reise des jungen Medien-Lehrstuhls nun her. Wer die akademische Welt verlassen hat, der hört und liest den Namen Derridas nur noch selten. Eigentlich nie. Da ist es nicht verwunderlich, dass es einen fast vom Stuhl haut, es war Anfang des Jahres 2024, wenn in einem Podcast namens „jung & naiv“ nach über fünf Stunden Interview mit einem erstaunlich belesenen und in der Geistesgeschichte kundigen Maximilian Kraus, Spitzenpolitiker der AfD, dieser nach seinen ‚Erzfeinden‘ gefragt wird und es fällt ebendieser Name: Derrida.

Damit zurück zum Anfang, zu manchem Spott und Häme, zu Theorieschleifen und Selbstvollzügen und „tricks“, zurück zur Frage, was man damit anfangen soll und ob es zu was taugt, also zur Frage:

Ist das brauchbar?

Falls die Antwort nicht schon offensichtlich ist:

Das ist so brauchbar wie ein Zinedine Zidane als Nummer 10.



Simone Hirmer war erst bereit, ihr Studium zu Ende zu bringen, als sie ein Hauptseminar bei Oliver Jahraus miterleben durfte. Sie sieht sich heute noch – der Andrang war riesig – am Boden des Seminarraums sitzen, neben ihrem Compagnon St. S., und beide waren begeistert: Das war intellektuell anregend und mit Witz, Esprit und Freundlichkeit. Kurze Zeit später gemeinsam mit Ulrike J. Hilfskraft am Lehrstuhl Jahraus – die ersten beiden Hiwis in München.